

Walter Farley

BLITZ



EIN RENNEN AUF LEBEN UND TOD

Aus dem Amerikanischen von Marga Ruperti

COPPENRATH



DIE DREIFACHE KRONE

Alec Ramsay saß so still und aufrecht im Sattel, als bemerkte er die auf ihm ruhenden Blicke der vielen Tausend Zuschauer nicht. Er trug einen pechschwarzen Jockeyblouson und eine ebensolche Kappe. Die Blässe seines Gesichts bildete dazu einen starken Kontrast, zumal auch der große Hengst, den er ritt, schwarz war wie die Nacht, nur mit einem kleinen weißen Stern auf der Stirn.

Alec hatte den dritten Platz in der Reihe der für das klassische Belmont-Stakes-Rennen angetretenen Pferde. Es machte ihm Sorgen, dass er die Nummer drei gezogen hatte; eine weiter außen gelegene Position hätte ihm besser gepasst, weil sie weiter entfernt von den Rails gewesen wäre. Sein alter Freund Henry, der Trainer seines Hengstes, hatte ihn instruiert, Vulkan bis zur Mitte der Zielgeraden zurückzuhalten; dort erst sollte er vorstoßen. Und das wäre viel einfacher gewesen, wenn er nicht so nah am inneren Zaun hätte reiten müssen.

Die Pferde hatten jetzt das Klubhaus passiert und marschierten vor den Tribünen entlang. Alec brauchte nicht

hinzusehen; er wusste, dass die Ränge überfüllt waren von Zuschauern; das Stimmengewirr bezeugte es. Er wusste genau, dass die Augen aller auf Vulkan ruhten, denn sie waren gespannt, ob der mächtige Rapphengst die Belmont Stakes ebenso leicht gewinnen würde wie in den vergangenen Wochen das Kentucky Derby und das Preakness-Rennen. Geling es ihm, würde er zu den wenigen Ausnahme-Vollblütern gehören, die diese dreifache Krone trugen! Alecs einzige Bedenken betrafen den Zustand der Bahn: Nach einem langen heftigen Regen am Vormittag war sie knöcheltief aufgeweicht und der Himmel des Junitages war immer noch grau verhangen und legte einen feinen Regenschleier über die Landschaft.

Auch die sachkundigen Zuschauer fragten sich: Wird Vulkan in diesem Morast wie gewohnt laufen können? Seine bisherigen Siege hat er alle auf trockenem, hartem Geläuf errungen.

Alecs Hand fuhr beruhigend den muskulösen Nacken entlang, als Vulkan plötzlich zur Mitte der Bahn ausbrach. Alec sprach ihm liebevoll zu. Die schweren Ohren legten sich zurück beim Klang seiner Stimme; der Hengst beruhigte sich schnell und ließ sich ohne Widerstand zurück in die Reihe dirigieren, als das Feld die Tribünen passiert hatte.

Aus der den Zaun dicht umlagernden Menge rief eine Männerstimme herüber: „He, Ramsay, du glaubst wohl, du bist hier bei der Dressur!“ Alec hörte die Worte, aber er hielt die Augen konzentriert auf das schlammige Geläuf gerichtet, das er durch Vulkans gespitzte Ohren hindurch sehen konnte.

„Vielleicht beim Schönheitswettbewerb?“, schrie der Mann wieder.

Da erst merkte Alec, dass er viel aufrechter im Sattel saß als die anderen Jockeys. In sein blasses Gesicht schoss plötzlich das Blut, aber er änderte seine Haltung nicht, denn es war die einzige Möglichkeit, sein temperamentvolles Pferd unter Kontrolle zu halten.

„Schick ihn einfach vor allen anderen ins Ziel, genauso wie im Kentucky Derby und im Preakness-Rennen!“, brüllte eine andere Stimme.

Nachdem sie die Zuschauerplätze im Schritt passiert hatten, erlaubte Alec Vulkan einen leichten Galopp. Er hob sich in den Steigbügeln, lehnte sich vor und presste sein Gesicht dicht an den Hals seines Pferdes.

Henry hatte behauptet, das weiche Geläuf würde Vulkan nichts ausmachen, und er musste es ja wissen, denn er hatte mit dem Hengst den Winter über und im Frühjahr bei jedem Wetter gearbeitet, während Alec die meiste Zeit auf dem College verbracht hatte. Henry hatte ihm berichtet, dass der starkknochige Hengst trockenes und nasses Geläuf gleich gut meisterte, und Alec wusste, dass er Henrys Worten vertrauen konnte. Er hatte Vulkan in diesem Jahr nur in den beiden bereits erwähnten großen Rennen laufen lassen. Jedes Mal war die Bahn trocken und hart gewesen und er hatte leicht mit mehreren Längen gesiegt.

Alec nahm jetzt seinen riesigen Rappen an den Außenzaun und folgte den beiden Pferden mit den Nummern Eins und Zwei. Er ließ ihn weit außen um die Biegung gehen und

fühlte sich sicherer, als er merkte, wie unbeirrt der Hengst in seinen gewohnten, weit ausgreifenden Galopp fiel, trotz des weichen Geläufs, in das er bis zu den Sprunggelenken einsank. Seine übliche Begeisterung über die schnellen, machtvollen Bewegungen der enormen Muskeln zwischen seinen Knien überfiel Alec wieder, doch schließlich hob er sich noch höher in den Bügeln und zog die Zügel an, bis Vulkan sein Tempo zu einem kurzen Trab gemäßigt hatte.

Alec wendete den Hengst und sah, dass die anderen schon auf dem Weg zum Startplatz waren, der den Tribünen gegenüberlag. Er zwang Vulkan zu einer ruhigen Gangart und streichelte sein muskelbepacktes Genick. Über den hochgewölbten Hals seines Pferdes hinweg sah Alec die auf dem Tribünendach aufgebauten Kameras der Presse. Sie waren auf die Pferde gerichtet, die jetzt dem Start zustrebten. „Du wirst es auch diesmal schaffen, Vulkan!“, sagte er. Der Starter rief ihm zu, er möge sich beeilen. Stampfend und ein wenig gegen den Zügel kämpfend, ordnete sich Vulkan in die Reihe ein.

Einen Moment lang hörte man nur das ungeduldige Trappeln der Pferdehufe und das beschwichtigende Zureden der Jockeys, untermalt vom aufgeregten Stimmengewirr der Zuschauer, die auf den Start warteten. Plötzlich jedoch verstummte das unruhige Summen, und eine erwartungsvolle Stille senkte sich über die Tribünen, die sich schließlich bis zur Startmaschine ausbreitete.

Vulkans große Ohren spielten, erst spitzte er sie nach vorn, dann legte er sie zurück, flach an den Kopf. Alec fühlte, wie sich der riesige Körper unter ihm spannte. Er beugte sich vor

und flüsterte: „Gleich geht’s los! 2 200 Meter sind’s diesmal, Vulkan, etwas länger als die anderen Male. Du hast also reichlich Zeit. Bleib ruhig jetzt. Warte, bis ich dir das Zeichen gebe!“

Eine Klingel schrillte. Die Gittertüren der Startmaschine öffneten sich mit einem Knall. Fünftausend Zuschauer schrien auf, verstummten aber gleich wieder. Nur das Trommeln der dahinstürmenden Hufe war zu hören.

Vulkan kam gleichzeitig mit den anderen ab, er machte zwei schnelle Galoppsprünge – und stolperte! Alec fühlte, wie der Kopf seines Pferdes nach unten ging, und gab für einen Augenblick die Zügel nach, zog sie aber gleich wieder an und half Vulkan, auf die Füße zu kommen. Unsicher versuchte der Hengst, in dem weichen Boden Halt zu finden. Er galoppierte jetzt mit kurzen Sätzen ohne Rhythmus. Alec wagte nicht, sich zu bewegen, damit der Hengst nicht noch mehr aus dem Gleichgewicht geriet. Er gab ihm den Kopf völlig frei, hielt die Zügel jedoch so, dass er sie jede Sekunde annehmen konnte, falls es nötig wurde.

Gleich darauf merkte Alec, dass das Schlimmste überstanden war. Vulkan hatte sich gefangen, seine Hufe fanden Halt, seine Sprünge wurden weiter, sein Körper streckte sich.

Erst jetzt nahm Alec die vor und neben ihm galoppierenden Pferde wahr; der Start auf dem morastigen Geläuf war für alle schwierig gewesen, jetzt jedoch hatten sich alle gefangen und ihr Galopp steigerte sich schnell. Vulkan streckte den Kopf und versuchte, ihn frei zu bekommen. Alec beugte sich seitlings tief nach vorn und hielt die Zügel kurz. „Jetzt noch nicht, Vulkan!“, rief er. „Jetzt noch nicht!“

Die drei an der Spitze galoppierenden Pferde gingen in den ersten Bogen, Vulkan und der Rest des Feldes folgten ihnen. Alec sah die rechts von ihm reitenden Jockeys ganz nahe an sich herankommen, offenbar waren sie darauf aus, ihre Pferde vor Vulkan in die Gerade zu werfen. Er gab daraufhin sofort mehr Zügel und der Hengst schoss vorwärts; die anderen hielten jedoch sein Tempo und beengten ihn, als er in die Biegung ging.

Die Pferde, die die Spitze hielten, galoppierten vier Längen vor Vulkan, als er auf die Gerade einbog. Alec zog die Zügel wieder an und hielt seinen Rappen gerade eben vor den ihm folgenden Pferden. „Unternimm deinen Vorstoß erst in der Mitte der Geraden!“, hatte Henry gesagt. „Keinesfalls eher! Du brauchst nur wegen des Grauschimmels aufzupassen, er wird nämlich ebenfalls zurückgehalten werden, bis seine Zeit gekommen ist!“

Der Grauschimmel lag hinter ihm, genau wie Henry vorausgesagt hatte. Alec sah ihn jetzt dicht neben Vulkan den Kopf vorschieben. Er gab daraufhin seinem Schwarzen den Kopf etwas mehr frei, damit ihn der Graue nicht überholte.

Die Pferde, die bis jetzt an der Spitze gewesen waren, hatten sich verausgabt und fielen zurück. Vulkan zog mit weiten Sprüngen an ihnen vorbei. Ihm folgte der Graue. Zusammen passierten sie die ermüdeten Konkurrenten, die das Tempo angegeben hatten. Nebeneinander flogen sie am Tausendmeterpfahl vorbei und auf den letzten Bogen zu. Vor ihnen lief jetzt kein Pferd mehr! Nur der Grauschimmel, der dicht an Vulkans Flanke galoppierte, konnte dem Rappen noch den

Sieg und damit die dreifache Krone streitig machen! „Jetzt, Vulkan!“, schrie Alec in den Wind und gab seinem Pferd den Kopf frei. Die Bahn flog schneller und schneller unter Vulkans Hufen dahin. Alec bückte sich tief und verschwand fast in der wehenden schwarzen Mähne. Jetzt konnte Vulkan durch nichts mehr aufgehalten werden, denn jetzt flog er frei dahin wie ein Wildhengst in seinem Element.

Nur eine kurze Strecke gelang es dem Grauen, Vulkans enormes Tempo zu halten, dann fiel er zurück, machtlos gegenüber den unverbrauchten Reserven an Schnelligkeit und Kraft, die der mächtige Rapphengst entfaltete. Als Vulkan um den letzten Bogen galoppierte und mit gewaltigem Schwung in die Zielgerade hineinschoss, wandten sich ihm die Augen aller fünfzigtausend Zuschauer zu. Der Hengst war ein Sinnbild der Kraft und Schönheit, und die Menge verhielt sich fast andächtig still, als er durchs Ziel flog – Sieger mit über zwölf Längen!

Vom Dach der Haupttribüne aus hielt ein Mann seine Filmkamera auf Vulkan gerichtet, bis er weit hinten auf der Bahn zum Stehen gebracht werden konnte; dann sagte er zu einem anderen Reporter: „Noch niemals in meinem Leben habe ich ein Pferd so laufen sehen! Noch nie!“

„Ich doch“, antwortete der andere, „aber nur ein einziges Mal! Das war Blitz, der Vater dieses Wunderhengstes, und Alec Ramsay ritt auch ihn. Das Leben dieses Jungen könnte man glatt verfilmen“, setzte er kopfschüttelnd hinzu.

„Wieso?“

„Kennen Sie etwa seine Geschichte nicht? Das gibt's doch nicht! Waren Sie nicht in den Staaten?“

„In den letzten fünf Jahren habe ich in Peru gelebt, um Inka-Ruinen zu fotografieren.“

„Ach, deshalb! Dann werde ich Ihnen die Geschichte erzählen. Alec Ramsay und Blitz waren die einzigen Überlebenden bei einem Schiffsunglück. Als der Junge heimkehrte nach Flushing, brachte er den schwarzen Hengst mit. Der Zufall fügte es, dass Henry Dailey, der alte Trainer, den beinahe alle schon vergessen hatten, Alec Ramsays Nachbar war. Als Henry den Hengst zu Gesicht bekam, wusste er gleich, was der Junge da in den Händen hatte. Sie trainierten Blitz und wagten es dann, ihn in Chicago in dem großen Rennen, das für Donnerkeil und Zyklon arrangiert worden war, starten zu lassen. Er lief den beiden Champions glatt davon! Ich war Augenzeuge. Es war das einzige Mal, dass Blitz auf einer Rennbahn lief, aber er ist allen Freunden des Pferderennens unvergesslich.“ Er wandte sich nach der Bahn und Vulkan um und fügte hinzu: „Man könnte glauben, heute sei es dasselbe Pferd gewesen.“

„Was wurde denn aus Blitz?“

„Soviel ich weiß, tauchte nicht lange nach diesem Rennen ein Araberscheich namens Abu Isaak auf, der beweisen konnte, dass der Hengst ihm gehörte. Er nahm ihn mit zurück nach Arabien.“

„Und das ist das Letzte, was man von ihm gehört hat?“

„Soweit mir bekannt ist, ja.“

„Aber wie kam Vulkan hierher? Wie hat Alec Ramsay ihn in seinen Besitz gebracht?“

„Man erzählte mir, dass der Scheich dem Jungen versprochen hatte, ihm Blitz' erstes Fohlen zu schicken. Er hat sein Versprechen gehalten – Vulkan ist der erste Sohn von Blitz!“

„Das ist aber ein Glücksfall für den Jungen.“

„Ganz sicher! Er zog ihn mithilfe von Henry Dailey in demselben alten Stall auf, in dem sie Blitz gehalten hatten. Vergangenen Herbst brachten sie ihn im ‚The Hopeful‘, dem großen Zweijährigenrennen, heraus. Alles andere wissen Sie. Vulkan ist noch niemals geschlagen worden.“

„Aus dem alten Stall zum dreifach gekrönten Champion!“, murmelte der andere und sah zum Siegerring hinüber, wo Alec Ramsay auf Vulkan saß, umgeben von Pressefotografen, deren Blitzlichter unaufhörlich aufleuchteten. „Der Junge ist auf der Höhe seines Ruhmes angelangt, jetzt ist Schluss mit den alten Ställen. Der Glückliche!“



GLÜCKLICHER ALEC?

Alec ließ die Tür des Umkleideraumes der Jockeys hinter sich zufallen. Jetzt hörte er das laute Stimmengewirr, welches das Rauschen des Regens übertönt hatte, nur noch gedämpft. Er blieb einen Augenblick an einem Fenster stehen und blickte über den nassen Vorhof hinweg auf die einem Morast gleichende Rennbahn. Dort blieb sein Blick hängen, während er mit seinen langen Armen in die Ärmel seines Regenmantels fuhr und den Gürtel zuschnallte. Dann ging er die Stufen hinunter, hinaus in den gleichmäßig pladdernden Regen und auf die Tür in dem Eisenzaun zu. Unwillkürlich zog er seinen ungeschützten Kopf tief in den aufgestellten Kragen; daher sah er die hochgewachsene einsame Gestalt nicht, die im Regen stand und auf ihn wartete. „Alec!“, rief der Mann, als der Junge im Begriff war, an ihm vorüberzugehen.

„Ach, Vater, du? Ich dachte, du seist mit Mutter zu Henry in den Stall gegangen.“

„Mutter ist dort, aber sie hat mich mit dem Schirm zu dir geschickt“, antwortete Mr Ramsay.

Alec sah von dem Schirm am Arm seines Vaters zu dessen Hut, der vor Nässe triefte. „Warum in aller Welt hast du ihn denn nicht aufgespannt?“, fragte er lächelnd. „Du hast doch offenbar schon lange hier gewartet.“

„Ich mag diese Dinger nicht, das weißt du doch. Willst du ihn haben?“

Alec schüttelte den Kopf. „Wir werden ihn aufspannen, kurz bevor Mutter uns sehen kann“, schlug er vor.

Sie schritten hinter den leeren Tribünen vorbei, und nur der herumliegende Müll zeugte noch von den vielen Menschen, die hier vor knapp einer Stunde gestanden hatten. Die Lampen leuchteten trübe durch den Regen.

„Ich brauche dir nicht zu sagen, dass es ein großartiges Rennen war, Alec“, bemerkte Mr Ramsay, „ein wirklich großes Rennen. Vulkan ist unschlagbar!“ Lächelnd legte er den Arm um die Schultern seines Sohnes.

Alec hielt den Kopf gesenkt, seine Augen auf das nasse Pflaster gerichtet. „Vulkan macht keine falsche Bewegung mehr, er tut alles, was man von ihm will“, antwortete er leise. „Henry hat eine großartige Leistung vollbracht mit seinem Training, Vater. Vulkan kann jetzt von jedem geritten werden – von jedem Reiter, der ihm zeigt, was er tun soll. Der Weg bis zu diesem Punkt war weit.“

Ramsays Gesicht verdunkelte sich. „Du hast ein gutes Teil dazu beigetragen, ihn zu dem zu machen, was er heute ist“, sagte er schnell. „Das darfst du nicht vergessen. Nicht einen Augenblick! Vulkan war anfangs ein ganz wüster Bursche, bis du ihm geholfen hast, Vertrauen zu Menschen zu gewin-

nen. Henry hat erst angefangen, nachdem du Vulkan so weit gebracht hattest. Er hat eine wunderbare Rennmaschine aus ihm gemacht; aber vergiss nicht: Ohne deine entscheidende Hilfe hätte er das niemals zuwege bringen können.“

„Sicher, Vater, ich werde daran denken“, versprach Alec lächelnd.

Sie hatten die Tribünen passiert, und ihre Augen wanderten jetzt zu der langen Reihe der Pferdeställe, die vor ihnen lag. Sie sahen die Pferdepfleger ihre bunt eingedeckten Pferde hin und her führen. Der herbe Geruch des Rauches von den überall aufgestellten Holzöfen zog zu ihnen herüber.

„Wie hat Mutter das Rennen aufgenommen?“, fragte Alec, als sie in die Stallgasse einbogen.

„Sie war begeistert! Nur Vulkans Stolpern kurz nach dem Start hat sie in Aufregung versetzt. Aber nachdem das Pferd sich gefangen hatte, beruhigte sie sich auch wieder. Und als das Rennen vorbei war, hörte ich sie zu den Umsitzenden sagen, dass du mit deinen Zügelhilfen Vulkan wieder auf die Beine gebracht hast. Sie wird allmählich zur Rennexpertin“, fügte er stolz hinzu.

Als sie sich den Ställen näherten, sahen sie, dass sich eine Menschenmenge vor Vulkans Box versammelt hatte.

„Die Fotografen sind immer noch da, wie ich sehe“, sagte Mr Ramsay, „und da ist Mutter mit ...“ Er blieb stehen und spannte hastig den Schirm auf. „Den hatte ich ganz vergessen“, flüsterte er und blinzelte seinem Sohn zu.

Die Fotografen verließen den Schutz des Schuppendaches, als sie Alec und seinen Vater erblickten, und begannen zu

fotografieren, während sie näher kamen. Dann nahmen sie Alec mit Henry zusammen auf. Beide ähnelten sich sehr; sie passten zusammen. Die Fotografen wussten das. Sie waren gleich groß, beide hatten kräftige Schultern und Arme. Henry war in der Taille nicht so schlank wie Alec und seine Beine waren krumm wie bei vielen alten Reitern. Man hätte sie für Vater und Sohn halten können. „Gehen Sie näher an Alec heran, Henry“, verlangten die Fotografen.

Henry zog seinen triefenden Hut tiefer ins Gesicht und brummte: „Du solltest längst weg sein, Junge! Der Tag war lang und anstrengend für dich.“

„Bitte etwas fröhlicher“, forderte ein Fotograf Henry auf, „und schieben Sie Ihren Hut hoch, damit Ihr Gesicht zu sehen ist.“

Henry verzog sein verdrossenes Gesicht zu einem Grinsen, aber seinen Hut rührte er nicht an. „Sieh zu, dass du mit deinen Eltern wegstommst“, flüsterte er. „Ich folge in wenigen Minuten, ich habe meinen Wagen ganz in der Nähe geparkt.“

Alec wandte sich Vulkans Stall zu; er sah, wie einer der Pferdepfleger, die Henry angestellt hatte, Vulkan streichelte. Der Hengst hatte seinen Kopf zur Stalltür herausgestreckt. Hell hob sich der weiße Stern in der Mitte seiner Stirn von der Schwärze des Kopfes ab. Er schob sein Maul in die Tasche des Pflegers, auf der Suche nach einer Möhre. Dann schoben sich Neugierige vor ihn und nahmen Alec die Sicht.

„Sehen Sie bitte Henry an!“, rief ein Fotograf.

„Ich möchte ein paar Minuten zu Vulkan in den Stall, bevor ich nach Hause fahre, Henry“, sagte Alec.

„Bitte so bleiben!“

„Das wird nichts werden“, sagte Henry, „die Reporter würden dir unweigerlich nachkommen. Am besten fährst du gleich nach Hause. Vulkan wird gut versorgt, mach dir keine Sorgen um ihn.“

Alecs Gesicht wurde traurig. „Sorgen mache ich mir nicht, darum geht es nicht, nur dass ich ...“

„Bitte lächeln!“, riefen die Fotografen.

Alec lächelte, die Kameras klickten. Dann nahm Henry ihn am Arm und schob ihn energisch den Weg entlang bis zu der Stelle, an der sein Vater den Wagen abgestellt hatte. Seine Eltern saßen bereits darin.

Alec setzte sich schweigend auf den Rücksitz. Mr Ramsay fuhr durch den Haupteingang hinaus und dann in Richtung Flushing, wo sie nach etwa einer Stunde ankamen. Der Himmel im Westen war hell erleuchtet von den Lichtern New Yorks. Die mächtigen Silhouetten der Wolkenkratzer hoben sich dunkel vor dem Nachthimmel ab.

Alecs Vater fuhr die stillen Vorortstraßen entlang und hielt dann vor einem zweistöckigen, braun getünchten Einfamilienhaus. „Der Regen hat aufgehört“, stellte er beim Aussteigen fest.

Seine Frau folgte ihm durch den Vorgarten zum Haus. Als sie die Veranda erreicht hatte, drehte sie sich um und sah Alec in entgegengesetzter Richtung die Straße überschreiten. Sie wollte gerade nach ihm rufen, als ihr Mann nach ihrem Arm griff: „Lass ihn, Belle! Er wird ein paar Minuten im Stall allein sein wollen.“

„Aber da ist doch nichts außer Tonys altem Pferd.“

„Das weiß er“, sagte Ramsay, schob sie zur Tür und schloss auf. Ein kleiner Hund mit lockigem braunem Fell schoss heraus und sprang mit den Vorderpfoten freudig an ihnen hoch. Mr Ramsay beugte sich zu ihm hinunter und liebkostete seine langen Ohren. „Lauf zu Alec, Sebastian“, sagte er. „Er freut sich, wenn du zu ihm kommst.“

Der Hund stand still und winselte, nachdem sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. Dann drehte er sich um und erblickte Alec auf der Straße. Mit kurzem Aufbellen rannte er die Stufen hinunter, durchquerte den Vorgarten und sauste auf den Jungen zu.

Alec bückte sich, nahm den weichen kleinen Körper in die Arme und drückte ihn an sich. Nach einigen Minuten setzte er ihn wieder auf den Boden, schritt auf ein hohes eisernes Tor zu, öffnete es und ging mit dem Hund hinein.

Eine kiesbestreute Auffahrt führte zu einem etwa hundert Meter weiter hinten gelegenen alten Stall. Alec lief darauf zu, während seine Augen auf dem dunklen Gebäude und dem hölzernen Zaun ruhten, der rechts davon das Gelände abgrenzte. Es war das Feld, auf dem Blitz und später Vulkan geweidet hatten ...

Am Stall angekommen, schloss er die Tür auf und trat ein. Schon bevor er das Licht anknipste, war das leise Wiehern eines Pferdes zu hören. Sebastian rannte eilig zu einer der Boxen hinüber.

In das plötzlich aufflammende Licht blinzelnd, streckte ein altes Pferd seinen grauen, fast schon weißen Kopf über die

halbhohe Tür seiner Box. Alec ging zu ihm hin und streichelte sein weiches Maul. Einen Augenblick stand er so und ließ seine Augen über das sorgfältig gestriegelte Fell des alten Pferdes gleiten. „Tony pflegt dich gut, nicht wahr, Napoleon?“, sagte er leise. Dann sah er ein Tuch an dem Haken neben der Tür hängen. „Aber es wird dir nicht schaden, wenn ich dich auch noch ein wenig abreibe.“ Er nahm das Tuch, betrat die Box und fuhr Napoleon damit über den müden alten Rücken. Das Pferd wandte sich um und versuchte, ihm ins Gesicht zu sehen.

„Steh still, Nappy!“, sagte Alec, doch dann nahm er den alten Kopf in beide Hände und presste ihn an sich.

Der kleine Seb schlüpfte nun ebenfalls in die Box und wuselte zwischen den Beinen des Pferdes herum. Napoleon senkte den Kopf und beobachtete seinen flinken kleinen Freund.

Als Alec mit dem Abreiben des Pferdes fertig war, ging er zu seinem Wassereimer. Er fand ihn wohlgefüllt. Er goss ihn trotzdem aus und füllte ihn frisch. Dann holte er sauberes Stroh und breitete es in der Box aus. Da er nun beim besten Willen nichts mehr zu tun fand, konnte er nicht verhindern, dass seine Augen zu einer anderen Box hinüberwanderten und lange daran haften blieben. Dann ging er in die Sattelkammer am anderen Ende des Stalles, setzte sich dort auf eine Kiste und vergrub sein Gesicht in den Händen.

„Werd erwachsen, Alec“, sagte er nach einer Weile ärgerlich zu sich selbst.

Als er den Kopf hob, betrachtete er die drei Bilder, die an der Wand vor ihm hingen. Sie zeigten Vulkan. Auf dem ersten

war er noch ein Fohlen und stand auf hohen, unverhältnismäßig dünnen Beinen. Auf dem zweiten war er ein Jährling und bereits großrahmig und viel wuchtiger als sein Vater. Die dritte Aufnahme war gemacht worden, als er zwei Jahre alt war und im Siegerring stand, nachdem er im letzten Herbst das Hopeful-Rennen gewonnen hatte. Es war der Beginn seiner meteorhaften Rennkarriere gewesen und – wie Alec jetzt bewusst geworden war – das Ende der herrlichen Zeit, in der er ihm allein gehört hatte ...

Links von Alecs Platz war noch ein Bild an der Wand, größer als die drei anderen. Er brauchte nicht hinzusehen, denn jedes Detail stand ihm deutlich vor Augen: Es war ein Foto von Blitz und zeigte seinen schönen Araberkopf. Es war lange her, seit er die Aufnahme gemacht hatte. Sein Vater hatte sie vergrößern und einrahmen lassen. Der Hintergrund war der Himmel, Blitz zeichnete sich so lebendig davor ab, dass man das Gefühl hatte, nur hinübergreifen zu müssen, um das fein-gezeichnete Maul zu berühren und es weich und bebend in der Hand zu fühlen.

Blitz hatte einen schmalen Kopf, edel und kühn, mit großen Augen, aus denen Feuer und Mut strahlten. Sein weiches Stirnhaar und die schwere schwarze Mähne waren von dem starken Wind, der an jenem Tag geweht hatte, zurückgerissen. Die kleinen Ohren hielt er so straff gespitzt, dass sie sich beinahe an den Spitzen berührten, und seine empfindsamen Nüstern waren geweitet, denn die Kamera machte ihn misstrauisch.

Alec schloss die Augen, um in Ruhe nachzudenken. Dann öffnete er sie wieder und sagte laut vor sich hin: „Heute habe

≈ GLÜCKLICHER ALEC? ≈

ich Vulkan geritten und mit ihm die dreifache Krone gewonnen. Mehr kann sich kein Mensch wünschen. Ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt!“ Er wiederholte diese Worte und stand auf. Er wusste genau, dass er sich etwas vormachte. Er war ganz und gar nicht glücklich.